Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 13 (1919)
Heft: 1

Artikel: Im Zeichen des Widerspruchs
Autor: Stückelberger, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134469

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Zeichen des Widerspruchs.

„Dieser wird gesetzt zum Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden."
(Luc. 2, 33—34.)

Das Jahr 1919 beginnt mit unerhörten Gegensätzen, man denke nur an die in Paris eröffneten feierlichen Friedensverhandlungen, auf der einen Seite und an die gleichzeitig in Berlin tobenden Straßenkämpfe — um von dem hungernden Wien und Petersburg ganz zu schweigen — auf der andern Seite. Dort sind die Fürsten und ihre Vertreter am Werk und hier die Vorkämpfer des Proletariates. Beide Teile wollen in gewissem Sinne dasselbe, sie wollen die alte, kranke Welt heilen, sie vom Fluch des Krieges befreien und auf den Trümmern eine neue Ordnung aufbauen. Aber das Bild, das man sich hüben und drüben von der Zukunft macht, ist grundverschieden, und darum auch die Wege, die zur Erreichung des Zieles dienen sollen. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß beide Teile in hartem Kampfe aufeinanderstoßen und daß dieser Kampf um die Neugestaltung noch manche Erschütterung zur Folge haben wird. Vorläufig verschärfen sich die Gegensätze überall.

Wir erleben dasselbe auch in unserm kleinen Vaterland. Gewiß ist ein großer Teil unserer Bevölkerung der andauernden Spannung müde und möchte wieder einmal endlich in Ruhe und Frieden der gewohnten, alltäglichen Arbeit nachgehen. Wer wollte dies nach dem jahrelangen Druck nicht begreifen, ja begrüßen! Aber wir dürfen uns die Tatsache nicht verhehlen, daß mit dem Kriegsabbruch eine neue Spannung zu Tage getreten ist, die von Tag zu Tag wächst. Auf beiden Seiten werden die Reihen gemustert, enger geschlossen und zum Kampfe vorbereitet. Die Stimmung ist eine sehr gereizte, und die Geduld will ausgehen. Irgend eine Herausforderung oder eine Misere kann zur Entladung führen. Es wird viel geschrieben zur gegenseitigen Verständigung, aber die bloßen Worte reichen hiezu nicht mehr,

mißtrauisch und unbelehrbar stehen sich die Gegner gegenüber — im Zeichen des Widerspruchs.

Es mag uns bange werden bei dem Gedanken, was daraus entstehen kann. Aber es drängt sich uns dabei auch der Gedanke auf, daß das zur Tragik dieser Welt gehört, daß sie sich in Gegensätzen bewegt und nur durch solche vorwärts getrieben wird. Das Christentum aber steigert und vollendet diese Tragik. Christus selbst ist gesetzt (von Gott, wie wir zwischen den Worten lesen) zum Fall und Auferstehen. Er brachte seinerzeit in die andächtig versammelte Zuhörerschaft der heimatlichen Synagoge den Zwiespalt und in die gemütliche Tafelrunde im Hause des Pharisäers Simon die Spannung, er war der Riß in der Gesellschaft. Er bringt die in der Welt schlummernden Gegensätze zum vollen Bewußtsein. Als Kanso Utschimura von Japan nach Amerika kam, um die Christenheit an Ort und Stelle zu studieren, machte er die eigentümliche Entdeckung, daß dort das Laster viel grauenhafter, die Liebe aber auch viel heldenhafter sich gestalte als in seiner heidnischen Heimat. Licht und Schatten heben sich greller von einander ab. Wir dürfen darum wohl auch nicht erschrecken, wenn in unserer alten Welt die Gegensätze eine fast unerträgliche Schärfe erreicht haben.

Aber etwas anderes will uns bedrücken und beschämen, nämlich, daß wir heutzutage oft nicht recht wissen, wo Licht und wo Schatten, wo Fall und wo Auferstehen zu finden ist. Es scheint uns, in früheren Zeiten und Kämpfen sei es leichter gewesen, sich zu orientieren und den Platz zu finden, wo wir hingehören. Zum Teil scheint es nur so, in Wirklichkeit aber — wer von uns ist dessen gewiß, daß er in dem Rabbi von Nazareth den kommenden Weltheiland entdeckt hätte, wer will behaupten, daß er in den Kämpfen des sechszehnten Jahrhunderts zwischen dem Bischoff von Konstanz und dem Leutpriester in Zürich, dem gelehrten Erasmus und dem derben Hutten, dem Dr. Luther und dem Dr. Karlstadt die Stellung eingenommen hätte, die ihm jetzt die richtige zu sein scheint? Andererseits darf wohl zugestanden werden, daß heutzutage selbst für das äußere Auge und Ohr die Lage so diabolisch verwickelt und verwirrt ist, daß es in der Tat schwerer ist als je, das Richtige in der vorhandenen Gruppierung herauszufinden. Wer unter den vorhandenen führenden Geistern ist derjenige, von dem man sagen könnte: „Der ist's, der uns sagen wird, wie die Sachen gehen sollen.“ Das liegt wohl in der Natur der Sache, die von einer ungeheuren Tragweite ist, wie es kaum je zuvor in der Weltgeschichte der Fall war. Es wäre jedenfalls töricht, die Kämpfe, welche sich gegenwärtig in dem besiegten Deutschland abspielen, als bloße Gelegenheitsstörungen einiger unzufriedenen Stürmer zu betrachten und mit ihrer Niederlage die Sache als abgetan zu betrachten und die ganze Bewegung mit einem wohlfeilen Verdammungsurteil zu erledigen.

Aber wo ist denn der Weg, den wir zu gehen haben? Er wird nicht durch Namen und Parteien bezeichnet; der Gegensatz von Fall

und Auferstehen geht mitten durch Israel hindurch, Licht und Schatten durchqueren auch heute Länder und Parteien. Wir müssen darum in all den Gruppierungen und Gegensätzen, die gerade jetzt sich herausgebildet haben, den letzten und tiefsten Gegensatz heraussuchen, der eben gerade durch Christus in die Welt gebracht wird. Er hat nicht einfach versöhnend, beruhigend gewirkt, sondern wie wir andeuteten, zu den vorhandenen Gegensätzen einen neuen tiefsten Zwiespalt, nicht den Ausgleichfrieden, sondern das Schwert gebracht. Darum kann die Ausgleichungspolitik nicht unsere Sache sein, die mag der Staat in seinem Interesse besorgen. Wir können uns auch nicht einfach den herrschenden Traditionen und Stimmungen hingeben, die sich so leicht in bewegten Zeiten als Zuflucht anbieten, denn dorthin flüchtet sich eben auch gar oft die Macht, in deren Namen man allem Neuen, das sich Bahn brechen will, widerspricht, die Reaktion. Wir müssen vielmehr den Mut aufbringen, unter dem Zeichen zu stehen, dem widersprochen wird, wir müssen uns zu Dingen bekennen können, die den einen eine Torheit, den andern ein Aergernis sind.

Zu diesen Dingen gehört heute nicht nur die Gemeinschaft, welche die Völker im ebenbürtigen Rechtsverhältnis umspannt, sondern was unzertrennlich damit verbunden ist, ja als Vorbedingung dazugehört, daß die einzelnen Volksschichten in einer solidarischen Arbeitsgemeinschaft stehen, welche jedem Stand sein Recht gewährt. Wir glauben auch heute noch, daß diese Sozialisierung der Arbeit, ohne welche ein Völkerfrieden nicht von Dauer sein wird, sich weder von oben noch von unten diktieren läßt, sondern die Frucht einer geistigen Umwandlung sein wird, welche allerdings unten rascher einsetzen und fruchtbareren Boden finden wird, weil die äußeren Verhältnisse dazu treiben und nötigen.

Die Ideale werden eben oft durch die Not in Wirklichkeit umgesetzt. Aber darum droht ihnen gar oft in der Geburtsstunde die größte Gefahr; es ist die Notwehr in Gestalt der Waffengewalt. Das Neue greift unversehens unter der Macht der Gewohnheit zu alten Mitteln, zur geistigen und körperlichen Vergewaltigung. Wir können wie beim Ausbruch des Völkerkrieges so auch jetzt beim gewaltsamen Klassenkampf nicht anders als gegen beide Lager hin die Parole festhalten: Die Waffen nieder! Nieder mit allem, was mit der Kriegswut zusammenhängt, nieder mit der Lüge und Verleumdung, mit dem blinden Fanatismus!

Das mag dazu führen, daß wir gegen zwei Fronten zu kämpfen haben. Das soll uns nicht abschrecken und irre machen. Wir stehen ja im Zeichen, dem widersprochen wird; wir dürfen dem Widerspruche nicht aus dem Wege gehen. „Gedenket an den, der ein solch Widersprechen wider sich erduldet hat!"

L. Stückelberger.